

eine der interessantesten Zeilepochen der Musikgeschichte, rund genommen von 1800 bis 1825. Ein Vierteljahrhundert der großen Entscheidungen, des gewaltigsten Aufbaus — von der ersten bis zur neunten Sinfonie — und des stetigen Aufstiegs.“

Der Musikfreund: „Sie fassen also die Beethovenschen Sinfonien als eine Entwicklungsreihe auf?“

Der Fachmusiker: „So kann man es schon nennen. Nur muß man sich davor hüten, etwa den Begriff der Entwicklung mit dem des ‚Fortschritts‘ gleichzusetzen. Die erste Sinfonie Beethovens und seine neunte sind durch weite Welten von einander getrennt. Und doch kann man nicht sagen, die erste sei weniger wertvoll.“

Der Musikfreund: „Wie kommt es aber, daß sie, wie auch die zweite, so selten aufgeführt wird?“

Der Fachmusiker: „Das liegt an der Einstellung der letzten Jahrzehnte, sagen wir einmal, an der romantischen Erbmasse, die sie zu verarbeiten hatten. Heute ist uns der Blick für die ersten Sinfonien wieder freier geworden.“

Der Musikfreund: „Kann man die beiden ersten Sinfonien als zusammengehörig betrachten?“

Der Fachmusiker: „Sicherlich. Es ist zwar ein Wachsen, ein Aufblühen von der ersten zur zweiten zu bemerken, aber im Grunde bleiben sie auf der gleichen Ebene.“

Der Musikfreund: „Und wie könnte man diese umschreiben?“

Der Fachmusiker: „Historisch einordnend mit der Gleichung: Haydn-Mozart. In beiden Werken setzt sich Beethoven mit der von den beiden Meistern der Wiener Klassik überkommenen Formen auseinander. Er schreitet gewissermaßen ihre Grenzen ab. Er durchmisst das Land, das ihm zur Bebauung gegeben ist. Noch achtet er die Grenzen. Noch durchbricht er sie nicht.“

Der Musikfreund: „Und wie bezeichnen Sie stilistisch die Lage der beiden Sinfonien?“

Der Fachmusiker: „Ich möchte sie reine ‚Musizier-Sinfonien‘ nennen. Die Freude am musikalischen Thema an sich, die Lust an der geistvollen Veränderung, zu der die Form der Sinfonie namentlich in der Durchführung die Möglichkeit gibt, führen ihm die Hand. Und das ist es auch, was diese Sinfonien so sehr zeitgemäß macht. Sie wissen ja, man spricht heute auch von ‚Musizieropern‘, von Opern, in denen sich der Komponist, unbekümmert um außermusikalische Probleme, von Herzen ausmusizieren kann.“

Der Musikfreund: „Und so steht es auch mit den beiden ersten Beethovenschen Sinfonien?“

Der Fachmusiker: „Ja. Betrachten Sie sich die Themen der ersten. Das feck aufwärtsdrängende Hauptthema des ersten Satzes, sein anmutiges Seitenthema, die heitere Wolkenlosigkeit des langsamen Satzes, das schon sehr Beethovensche Menuett mit dem gemütlichen Trio und den ausgelassenen Schlußsatz. Das ist reine Lust am Musizieren und — am Leben. Mit dem letzteren ist es zwar zur Zeit der zweiten Sinfonie schon anders bestellt. Sie wissen, das Jahr 1802 war ein Jahr der Schatten für Beethoven. Der damals Zweiunddreißigjährige wurde sich immer deutlicher bewußt, daß sein Gehörleiden unheilbar sei. Aber davon ist in der Sinfonie nichts zu merken. Sie mutet im ersten Satz, nach der allerdings in düsteren Farben gehaltenen Einleitung, fast wie ein fröhliches Marschlied an. Versonnen und voll stiller Wehmut gibt sich der zweite Satz. Aber auch humoristische und selbst hymnische Züge finden darin Platz. Der dritte Satz erinnert mit seinem kräftig schreitenden Dreivierteltakt noch stark an den Tanz, ist aber doch schon ein echtes Beethovensches Scherzo. Das Finale geht leicht und unbeschwert noch einmal ganz im Musizieren auf.“

Der Musikfreund: „Ich habe ordentlich Lust bekommen, zu musizieren. Wie wär's mit der ersten Sinfonie vierhändig?“

Der Fachmusiker: „Eine ausgezeichnete Idee!“

Dr. Karl Laux.